



# ***Wir legten einfach los***

**Vom Acker zum Traum vom eigenen Heim**

Bilder und Texte über die Entstehung der Siedlung  
an der Gerhart-Hauptmann-Straße in Heiligenhaus

Die Ausstellung wurde ermöglicht und unterstützt von den Siedlern und ihren Nachfahren:

Edith, Ernst und Petra Spitzlei, Doris Peters, Birgit Rubel, Ingeborg Udert, Helga Probson, Inge Behmenburg, Ralf Hoffmann, Josef Taborsky, Sibylle Lochner, Udo Bleu, Rudolf Nekola.

Wir danken all denen, die die Ausstellung und diese Begleitbroschüre durch ihre finanzielle Unterstützung möglich gemacht haben, darunter insbesondere die Heiligenhauser Sparkassenstiftung bzw. die Kreissparkasse Düsseldorf, die Stadtwerke Heiligenhaus, das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen und Herr Uwe Schmitz, Nettetal.

Besonderer Dank geht an Jan Heinisch, Armin Merta, Ruth Ortlinghaus, das Stadtmarketing Heiligenhaus, insbesondere an den Arbeitskreis Handwerk mit Frank Stens, Stefan Sparr, Jennifer Kolodziej sowie an das Stadtarchiv. Respekt und Dank den tatkräftigen Mitarbeitern der Firmen Fleischer Bau GmbH, die den Ausstellungspavillon auf dem Heiligenhauser Kirchplatz ermöglichten, art work shop GmbH für die Gestaltung der Ausstellung und der Begleitbroschüre und für den Druck der Ausstellungswände an die Neon-Lichtwerbung GmbH unter der Leitung von Isabel Fechner-Müller, die durch Sonderkonditionen das Projekt finanziell mit ermöglicht haben.

August 2024

gefördert durch:



**Wir fördern, was Menschen verbindet.**

Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Digitalisierung des Landes Nordrhein-Westfalen



## Vorwort

Im 25. Jahr seines Bestehens bringt das Stadtmarketing gemeinsam mit Peter Wensierski eine besondere Ausstellung nach Heiligenhaus. Sie erzählt von Deutschland bzw. Heiligenhaus in den frühen 1950er Jahren. Die Folgen von Flucht und Vertreibung, die wache Erinnerung an den erst vor kurzem beendeten Krieg und eine mitunter ausgezehrtc Gesellschaft prägen das Land. Wirtschaftswunder und Wohlstand sind in diesem Moment noch mehr Traum als Realität.

Einige gerade knapp über 20 Jahre alte Siedler starten ein großes Projekt: Gemeinsam wollen Sie auf Äckern eine Siedlung errichten. Gebaut wird gemeinsam, zugeteilt werden die Häuser erst nach Fertigstellung.

Maximale körperliche Arbeit beim Hausbau neben dem Beruf – mit der damals üblichen 48-Stunden-Woche – führt trotzdem nicht dazu, dass man auf irgendeinem der vielen Bilder schlecht gelaunte oder genervte Gesichter erkennen könnte. Wir lernen junge Menschen kennen, die freudig zupackend an ihrem Lebenstraum arbeiten: Eine Heimat mit eigenem Haus und Garten für sich und ihre künftigen Familien.

Die Ausstellung ist weit mehr als eine chronologische Zusammenstellung des Siedlungsbaus an der Gerhart-Hauptmann-Straße. Sie porträtiert Menschen, deren Willen trotz aller Entbehrungen und schlimmen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit ungebrochen ist, die umso mehr in der Zuversicht auf ein besseres Morgen anpacken und über eigene Grenzen hinauswachsen – und dies gemeinschaftlich statt jeder für sich. Die Bilder und Texte über die damalige Zeit stellen Fragen nach Eigeninitiative und Zusammenhalt, nach Heimat und Kindheit, nach Zukunftsmut und Gestaltung eines Lebensentwurfs, nach Kontinuitäten und Veränderung, nach Fortgehen, Ankommen und Integration. Sie ragt damit weit in aktuelle Diskussionen hinein – und passt gerade deswegen auch hervorragend zum Heiligenhauser Stadtmarketing mit seinen ehrenamtlichen Bürgerarbeitskreisen, denn es lebt seit 25 Jahren im Grundsatz exakt die gleichen Werte und verdankt seine Existenz Menschen, die auch „einfach mal loslegen“ und schöne Projekte für unsere Heimatstadt realisieren.

Dr. Jan Heinisch  
Vorsitzender des Fördervereins Heiligenhauser Stadtmarketing e.V.





## **Mit eigenen Händen zum Eigenheim** **Über diese Ausstellung**

Diese Fotoausstellung zeigt Bilder aus den fünfziger Jahren von Menschen, die in Heiligenhaus nach dem Krieg durch den Bau einer Siedlung ihre neue Heimat fanden. Sie kamen als Flüchtlinge aus Ostpreußen, Schlesien, dem Sudetenland, aus Dresden, Holland, aber auch aus Kettwig, Velbert und Heiligenhaus. Auf dem Kartoffelacker eines Bauern schufen sie eine Siedlung in der Gerhart-Hauptmann-Straße, in der ich 1954 geboren wurde und aufgewachsen bin. Angeregt durch Armin Merta, einem jetzigen Bewohner, bin ich der Geschichte meiner Straße nachgegangen, habe Nachbarn interviewt, Dokumente und Fotos gesammelt, gefilmt und zugehört. Ich fand das interessant und inspirierend zugleich und teile es jetzt gerne.

Dutzende von teils sehr jungen Männern griffen 1952 zu Schaufel, Spitzhacke und Schubkarre, um Baugruben und Fundamente eigenhändig auszusachten. Mit einfachsten Hilfsmitteln stellten sie tausende von Mauersteinen selbst her. Nach kurzer Einweisung betonierten sie Geschossdecken, zimmerten Dachstühle, verputzten die Außenwände; einer zog alle Kamine hoch. Alles in der Freizeit, nach einer 48-Stunden-Woche.

Erst als Haus für Haus gemeinsam fertiggestellt worden war, versammelten sich alle auf der alten Bahnbrücke mit Blick auf die Siedlung, um die Häuser zu verteilen. Wer die meisten Arbeitsstunden geleistet hatte, durfte sein Haus zuerst auswählen.

Etwa zur gleichen Zeit entstanden in der benachbarten Gohrstraße auf hundert Meter gleich vier Geschäfte: die Lebensmittel-Läden Rubel und Udert, ein Kiosk mit Buchausleihe von Frau Schnell, der „Bierverlag“ Behmenburg.

Auf den benachbarten Wiesen des Bauern Hugenbusch kamen ein Sportplatz und bald noch eine neue Schule hinzu. Unter Regie der Frauen wurden Obst- und Gemüsegärten zur Selbstversorgung angelegt, dazu Kaninchen- und Hühnerställe, in einem Schuppen gab es sogar noch ein Schwein. Dann begann der Alltag, mit Hochzeiten, Feiern, Geburten vieler Kinder, das neue Leben im Heiligenhaus der Fünfziger Jahre – mit vielen Fabriken, drei Kinos, Eisdielen und zahlreichen Gaststätten und Kneipen.

Manches wurde in privaten Fotoaufnahmen festgehalten, die nun hier zu sehen sind. Sie zeigen eine verschwundene Welt, in der meine Generation aufwachsen konnte.

Den Bauernhof mit seinen Kornfeldern und Wiesen gibt es nicht mehr, die Geschäfte sind verschwunden. Aber Zusammenhalt und Nachbarschaft in der Siedlung existieren noch immer. Die Bilder wecken Erinnerungen und stellen Fragen nach Eigeninitiative und Zusammenhalt, nach Heimat und Kindheit, nach Kontinuitäten und Veränderungen, nach Fortgehen, Ankommen und Integration.

*Peter Wensierski*

## Der Bauernhof

Jenseits der Eisenbahnlinie – in einer Senke unterhalb der Rheinlandstrasse, in der heute Terrassenhäuser und drei Hochhäuser stehen – lag bis zum Herbst 1973 ein idyllischer Bauernhof. Er gehörte dem Bauer Hugenbusch, bis ihn 1955 Else Nölle aus Homberg pachtete und mit ihrem Schwager Hugo weiterführte bis zum Abriss.

Der alte Bauer Hugenbusch musste die Landwirtschaft Anfang der 50er Jahre aufgeben, weil sein Augenlicht so schlecht geworden war. Seine Tochter studierte Kunstgeschichte in Wien und hatte kein Interesse am Heiligenhauser Hof. Hugenbusch zog in die Mittelstraße. Seine Frau starb dort erst 1992.

Zu seinem Hof gehörten die Flächen der Firmen Melchert, Bayer und Müller. Ebenso das Land, auf dem heute Frei- und Hallenbad sowie Tennisplätze sind. Ebenso gehörte auch der Hügel dazu, auf dem Ludgeruskirche und -schule stehen. Seine Felder erstreckten sich sogar bis zur Bogenstrasse.

Nach und nach trennte sich der alte Hugenbusch von seinem Besitz, zuletzt mit dem Verkauf des Ackers zwischen Rheinland- und Gerhart-Hauptmann-Straße sowie des Hofgebäudes an die Stadt Heiligenhaus, die darauf drei Hochhäuser und zahlreiche Terrassenhäuser entlang der neuen Bleibergstraße errichten ließ.

Als 1973 der Hof abgerissen wurde, zog Frau Nölle in den Nonnenbruch.

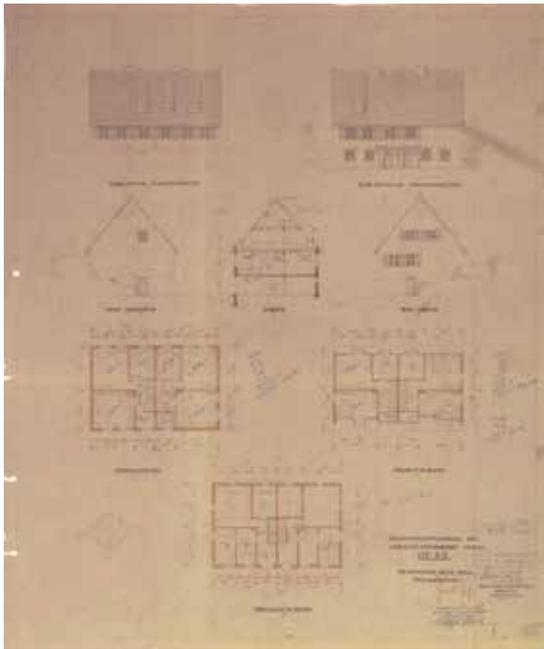
Sie erinnert sich gern an ihre Zeit nahe von Stadt und Siedlung: „Wir hatten aus dem Hof stets verkauft, was die Jahreszeit hergab. Milch, Eier, Gemüse, Obst, Beeren. Es gab Milchkühe, Kornfelder, Weiden, 200 freilaufende Hühner. Die Leute aus der Siedlung Gerhart-Hauptmann-Straße oder Wassermangel kamen bis zum späten Abend bei uns vorbei. Beliebt waren unsere Obstsorten, weil sie sich gut einmachen ließen. Denn die Leute kauften noch kaum Konserven. Jede Familie hat ihre Wintervorräte in Einweckgläsern im Keller.“







*Foto: Heiligenhauser Unterstadt in den 20er Jahren. Der Bauernhof Hugenbusch (links in der Mulde) umgeben von Ackerflächen auf denen heute die Gerhart-Hauptmann-, Eichendorff-, Gohr- und Bleibergstraße sind. Kettwiger Straße mit Baumreihe am oberen Bildrand.*

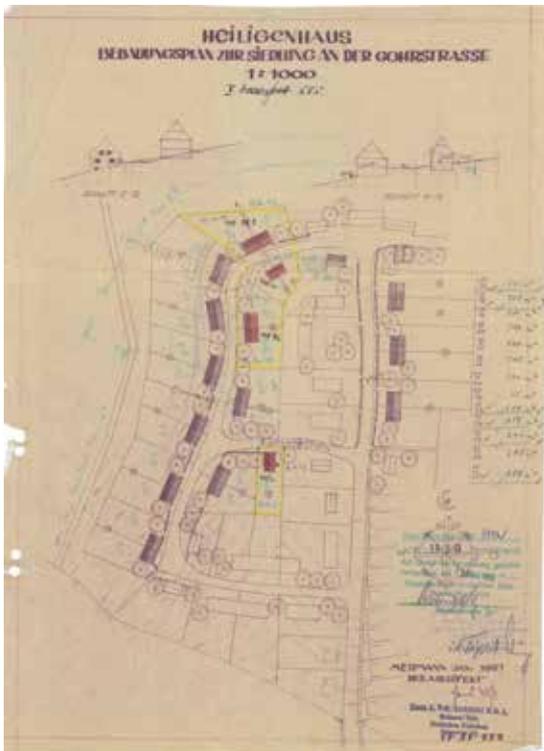


## Die Bauzeit

Nach dem 2. Weltkrieg waren viele Städte zerstört, 12 Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebene lebten zunächst in Notunterkünften. Provisorische Flüchtlingsbaracken gab es auch in Heiligenhaus an mehreren Stellen der Stadt, etwa an der Feld- oder Talburgstraße.

Dem drängenden Wunsch nach einem eigenen Heim kam die Stadt Heiligenhaus in Kooperation mit der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft des Hilfswerkes der Evangelischen Kirche in Düsseldorf als Bauträger entgegen. Den Anstoß gab der Siedlerbund Rheinland mit dem Programm: „Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Wohneigentum nicht nur für Wohlhabende“. Interessierte junge Leute konnten sich 1950/51 als Anwärter auf eine „Siedlerstelle“ bewerben. Sie sollten zunächst einmal gemeinschaftlich bauen, ohne als Eigentümer ins Grundbuch eingetragen zu werden. Die Grundstücke dafür stellte die Stadt nach Anfrage des Siedlerbundes, vorläufig zur Pacht.

Erst fünf Jahre später gingen Häuser und Grundstücke in Eigentum über, nach einer Kostenabrechnung für das Baumaterial, die dann abbezahlt werden mussten.





Mit Schaufel, Hacke, Spaten und einer einzigen Schubkarre aus Holz wurden in den Baugruppen der Gerhart-Hauptmann-Straße mit den Erdarbeiten für die Fundamente begonnen. Obwohl nicht einmal volljährig – damals war man es erst mit 21 – war Friedhelm Temme mit 17 Jahren als jüngster mit dabei. Alle verbrachten zwei Jahre lang jede freie Minute auf der Baustelle, und das bei einer 48-Stunden-Woche in den Fabriken, denn selbst der Samstag war noch ein normaler Arbeitstag.

Nachdem die Keller geschafft waren, ging es weiter. Betondecken, Schornsteine, Dachstühle, Sickerschächte folgten. Ein Polier, Johann Staschük, und ein Zimmermann reichten als fachliche Berater für die ungeübten Bauanfänger, die mit Ernst Brücker einen der ihren als Obmann wählten. Gearbeitet wurde nach dem Plan eines Architekten aus Mettmann.









Baumaschinen oder Fahrzeuge standen so gut wie nicht zur Verfügung. Die Stadt lieferte Split, Rheinsand und Zement an. Das alles wurde von Hand gemischt und in die ausgehobenen Fundamentgräben geschüttet.



Sämtliche Steine für die Außenmauern wurden ebenfalls selbst hergestellt. In Holzformen wurde eine ausgeklügelte Betonmischung hineingepresst, das Ergebnis dann zum Trocknen auf Holzpaletten gestapelt. Bis zu 1.000 – dank Hohlraum – wärmeisolierende Dreiecksteine am Tag kamen so zu stande.



Alle zogen gemeinsam Haus für Haus hoch. So wurde in der ganzen Straße gleich sorgfältig gearbeitet. Erst als alle Häuser so gut wie fertig waren, ging es im Frühjahr 1952 an die Verteilung. Wer die meisten Arbeitsstunden geleistet hatte, durfte zuerst auswählen. Dabei wurden die Stunden helfender Familienmitglieder mitgezählt, die Stunden der unter 21-jährigen allerdings nur zur Hälfte.

Die Frauen und Freundinnen halfen vor allem bei den Holzarbeiten mit und legten zumeist die Gärten mit Gemüse und Obst an. Der Siedlerbund stiftete jeweils einen Hühnerstall und vier Obstbäume. Dann begann der Innenausbau, der ebenfalls eigenhändig geschah. In die Keller kamen große, runde kohlebeheizte Waschkessel.

Zunächst gab es nur Toiletten, Badewannen wurden erst viel später selbst eingebaut. In jede Haushälfte sollten in vier Räumen (plus zwei Küchen) bis zu 10 Personen einziehen. Neben den Siedler und Siedlerinnen mussten Mieter aufgenommen werden. Oft zogen aber auch die frisch verheirateten Kinder mit ihren Partnern dazu. Unverheiratet konnten junge Paare nicht einziehen – Männer oder Frauen unter 21 Jahren und deren Eltern hätten sich sonst wegen des „Kuppeleiparagrafen“ (§181) strafbar gemacht. Der wurde erst 1973 abgeschafft.





Anders, aber fast zeitgleich zur Siedlung Gerhart-Hauptmann-Straße ließ die Stadt 20 Miethäuser an der Gohrstraße hochziehen, hier allerdings nicht durch Siedlerselbsthilfe, sondern durch den Krupp-Baubetrieb Essen. In der unteren Gohrstraße standen bis dahin seit 1939 lediglich 12 Häuser auf freiem Feld, im Volksmund die „12 Apostel“ genannt.



Die Gerhart-Hauptmann-Straße selbst blieb noch lange Zeit weitgehend autofrei und eine lehmige Angelegenheit, geteert wurde sie erstmals in den 60er Jahren. Täglich kam der Milchmann mit seinem kleinen Kastenwagen vorbei, regelmäßig auch der Bäcker Schulten, ein Lumpensammler oder ein LKW mit Torfballen oder Hühnerfutter.

Endlich lebte man in den eigenen vier Wänden, mit frischem Obst, Gemüse, Hühnern und Kaninchen in den Gärten. So entwickelte sich nach und nach das Leben in der Siedlung zur neuen Heimat.



**Der erste Urlaub – an der Ruhr**



„Tja, nachdem wir all diese Schinderei mit dem Hausbau, den Stress mit der Hochzeit und dem Einzug ins Haus hinter uns gelassen hatten, da dachte ich: Jetzt haben wir unseren ersten Urlaub verdient. Das war 1953. An die Nordsee? In die Berge? Nach Italien? Nicht dran zu denken – mit Anfang 20. Natürlich waren wir damals arm wie die Kirchenmäuse, hatten aber eine unbändige Energie und Fantasie. Und man war bescheiden. So entstand die Idee, einfach in meinem Geburtsort Kettwig in den Ruhrauen zu zelten.

Nur ein paar Kilometer von Heiligenhaus entfernt. Wir sind am Bahnhof Heiligenhaus in den Zug gestiegen und nach zehn Minuten Kettwig-Vor-der-Brücke wieder raus.

Es wurden die schönsten und glücklichsten Sommertage meines Lebens bis dahin. Mit dem Paddelboot vom Stausee bis nach Werden oder Mülheim, im Freien kochen, in der Sonne, Essen, Musik mit meinem nagelneuen Kofferradio hören, auf das ich stolz wie Oskar war ...“

*Ernst Spitzlei*



**Fertig gebaut ...**





**... und Feierabend**







## Die Gärten der Siedler

Der eigene Garten zur Selbstversorgung war von unschätzbarem Wert. Die Einfassungen der Wege darin, die Platten für den Hof der Siedlungshäuser wurden nach dem Einzug selbst hergestellt und verlegt, die lehmige Erde durch Umgraben und Torf verbessert, die ersten Bäume gepflanzt, dann konnte es losgehen.

Charakteristisch für die Nutzgärten in den fünfziger Jahren waren Obstbäume, wie Apfel-, Birnen-, Mirabellen-, Kirsch- oder Pflaumenbäume. Darunter die Gemüsebeete, die einen Großteil des Gartenlandes einnahmen: Außer Kartoffeln lange Reihen von Möhren, Buschbohnen, Sellerie, Lauch, Kohl, ein paar Radieschen und damals noch wenige Kräutern wie Petersilie, Schnittlauch und Dill. Natürlich auch Erdbeeren, Johannisbeeren, Brombeeren, Rhabarber ...

Zum Kochen wurde alles superfrisch geerntet und verarbeitet.

Es gab auch ein Bewusstsein vom sparsamen Umgang mit Materialien und Ressourcen. Frühbeete waren improvisiert, etwa aus alten Fenstern. Misthaufen wurden gepflegt mit Küchen- und Pflanzenabfällen, anstelle von teurem Dünger. Bewässert wurde aus Regentonnen. Für die Hühner wurden Kartoffelschalen gekocht und mit Körnern zusammengestampft.

Die Vorgärten der Häuser waren anfangs entlang der ganzen Straße mit roten Polyantha-Rosen bepflanzt. Zur Freude der Vorbeikommenden gab es auch üppig blühende Steingärten.

Die Rasenflächen dienten am Waschtage zum Bleichen der weißen Wäsche in der Sonne oder als Futter für die Kaninchen. Sie wurden dazu in einen Drahtkäfig gesteckt, der mit ihnen mal hierhin, mal dorthin gestellt wurde, damit sie alles gleichmäßig abgrasen. Besonders mochten die Kaninchen aber auch den Löwenzahn von der Hugenbuscher Wiese.

Kaninchen wie Hühner wurden regelmäßig selbst geschlachtet. Manchmal gab es auch Ente oder Puter. Ernst Brücker hatte Bienenstöcke im Garten. Es waren Gärten zum Leben, nicht zur Repräsentation – mit viel Arbeit auch nach der Ernte. Es wurde massenhaft „eingeweckt“ (Die Gläser waren von der Firma Weck). Tagelang Arbeit für alle in den Familien, besonders den Frauen. Die Äpfel wurden vorsichtig auf Ablagen im Keller bis zum Ende des Winters gelagert. Kartoffeln und Möhren verschwanden für den Winter in „Mieten“, kleinen Erdhügeln im Garten, denen sie nach und nach gut erhalten entnommen wurden. Poree und Grünkohl konnten dagegen bis in den Februar geerntet werden.

Und Josef Taborsky war unter den Siedlern besonders beliebt, denn er stellte Obstwein in rauen Mengen her ...





## Die Welt der Kinder

Bald nach Fertigstellung der Doppelhäuser kam die erste Generation Kinder nach dem Krieg zur Welt.

„Wir wuchsen rund um die Siedlung auf. Da gab es Wiesen, Wäldchen, Teiche, einen kleinen Staudamm, den Vogelsangbach und wenig Autoverkehr. Der Schienenbus nach Essen wurde Ende der 50er Jahre eingestellt. Bis dahin stiegen wir am Bahnhof ‚Sportfeld‘ ein, Richtung Kettwig oder Essen. Die meisten von uns gingen in die ‚Gemeinschaftsschule am Sportfeld‘ oder in die ‚Ludgerus‘. Der Schulweg war kurz – über die Bahnbrücke oder die ‚Hugenbuscher Wiese‘ denn lange Zeit gab es keinen störenden Zaun um den Schulhof. Viele Mitschüler kamen aus der Gohrstraße, von der Wassermangel, zu Fuß aus der Stadt und sogar aus entlegeneren Kotten. Mit dem Auto wurde niemand gebracht.

Nach der Schule gab es zu Hause Mittagessen. Musste die Mutter arbeiten, ging man mit zum Freund oder Freundin und wurde von den Nachbarn mit durchgefüttert. Nach den Schulaufgaben war der Nachmittag immer noch lang genug und es war stets klar, was dann kam: Rausgehen! Und schauen, ob die anderen Kinder schon draußen auf der Straße sind.“

Spiele gab es genug, ob Vater, Mutter, Kind, Marmeln rollen oder Drachen selber basteln und steigen lassen auf der Hugenbuscher Wiese. Auf Bäume klettern, Höhlen bauen, Marienkäfer sammeln (und deren Punkte zählen), Blindschleichen

oder Molche einfangen im Sumpf unterhalb des Sportplatzes, Taschenlampenkriegen im Gelände um die städtischen Blocks, Modellflugzeuge bauen im Keller der Sportfeldschule, Abenteuer suchen am Vogelsangbach oder bei den Felsen mit ihren Quellen entlang der Bahntrasse ... selbst die reichlich vorhandenen Kreidestückchen, die es überall in der lehmigen Erde der Siedlung gab, waren nützlich. Mit dieser kostenlosen Kreide ließen sich prima Striche ziehen und Bilder malen, zuallererst für Hüpfekästchen oder Himmel und Hölle. Später wurde unentwegt Gummitwist gespielt. Sonntags gab es Hörspiele im Kinderfunk der Röhren-Radios mit ihren Magischen Auge.

In den schneereichen Wintern ging es zum Rodeln die steile Gohrstraße herunter oder vom Bauernhof bis zu einem kleinen Teich hinter der Bahnbrücke. Für die Kleineren reichte die kurze Abfahrt Eichendorfstraße oder Hugenbuscher Wiese. Es war eine Welt für Entdecker von beträchtlicher Größe, die es nach und nach zu erobern galt und irgendwann mit Rollschuhen, Rollern und Fahrrädern zu überschreiten. Zentrum blieb jedoch immer die Siedlung, mit den vielen anderen Kindern, den Gärten, Hühnern und Kaninchen, Waschtagen und geheimnisvollen Werkstattschuppen. Sie war der Ausgangspunkt aller Erkundungen des Tages und am Abend das Ziel einer sicheren Heimkehr.



## Der Bierverlag Behmenburg

Im zweiten „Apostel“ der Gohrstraße, gleich hinter der Bahnbrücke, lag der Getränkegroßhandel von Lotte und Hans Behmenburg. Ein Geschäft ohne Schaufenster, nur eine Kellertür auf dem Hof mit einer Klingel. Immerhin wies eine Leuchtreklame von „Berg-Biere“ und „König-Pilsener“ außen am Haus auf das Geschäft hin.

Von 1954 bis 1983 öffnete sich nach klingeln die Kellertür und meist erschien die 1919 in Westpreußen geborene Lotte Behmenburg, geb. Voss, verwitwete Wewelsiep, Mutter zweier Kinder, Bernd und Inge. Lotte war in Werden aufgewachsen und die Familie von Hans in Heiligenhaus verwurzelt. Lotte hatte als 20-Jährige den Krieg in Heiligenhaus erlebt und erinnert sich noch gut, wie sie Nacht für Nacht mit Bernd, den Eltern und den Federbetten über den Eingang bei Kiekert in den Bunker unter der Stadt Schutz suchen musste. Hans und Lotte heirateten 1948 und führten zunächst in der Hauptstraße neben dem Kino „Film-bühne“ die Gaststätte „Zur Hölle“. Dort saßen die Heiligenhauser im Juni 1954 vor dem – privat noch seltenen Fernseher – und schauten dem Finale zu, in dem Deutschland Fußball Weltmeister wurde. Nach fünf Jahren Gaststätte begann Hans Behmenburg nach und nach einen Getränkehandel im

Keller des Wohnhauses der Schwiegereltern aufzubauen und gab die Kneipe schließlich auf. Tochter Inge wurde geboren. Das Geschäft entwickelte sich prächtig und die ganze Familie wurde eingespannt. Oma Voss kümmerte sich um den täglichen Einkauf beim Metzger Steinbrink und Lebensmittel Wesolek. Opa Voss hielt Ordnung auf dem Hof und im Keller. Lotte kümmerte sich als „Gute Seele des Geschäfts“ um Büroarbeit, Bestellungen der Kunden und endlose Vertreterbesuche.

Der Hausverkauf florierte, denn man holte Getränke noch flaschenweise – einzeln und täglich. Eine Langnese-Eistruhe fehlte hier auch nicht und Zigaretten gab's noch ohne Automat. Manchmal wurde angeschrieben und am Ende der Woche oder Monat (meist) gezahlt. Hans und Bernd belieferten die Geschäfte, die Firmen, die Wirtschaften und zahllose Privatleute. Brauereien lieferten wiederum alles in die Gohrstraße. Weinvertreter gaben sich die Tür in die Hand um Weine des Rheins, der Mosel und der Ahr anzubieten. Limonaden, Mineralwasser und vieles andere wurde von den Quellen wie Hellweg, Artus, Coca Cola, Sinalco usw. vertrieben. Die Waren wurden von den Lagern der Brauereien sozusagen „verlegt“ – in die Lagerräume von Behmenburg. Daher der Name „Bier- und Getränkeverlag“.



Die Kneipen und Gaststätten in Heiligenhaus waren damals gut besucht, völlig verqualmt und nach Feierabend oft überfüllt. Hans Behmenburg belieferte sie praktisch alle: Ob Hümbbs, Thum, Ratskeller, Gundlach, Dorfkrug, Werkerwald, Grüner Jäger, Kapustakeller, Parkhaus, Hotel Wildenstein, Haus Karrenberg, Am Steinhaus ( Hans' Bruder Karl Behmenburg) und Schöneberger in Isenbügel und natürlich Bruder Otto Behmenburg im elterlichen Stammhaus an der Hauptstraße.

Hinzu kamen die Firmen CASI, Engstfeld, Wölm, Ziegler, Strenger, Kiekert, Teleflex, Ubrig und etliche Schleifereien. Zu Weihnachten wurden Präsente vergeben, an die Belegschaft und Kunden. Likörchen für die Damen, Cognak für die Herren. Auch die Tennisplätze bestellten ihre Getränke in der Gohrstraße, ebenso das Jugendfreizeitheim in der Hülsbecker Straße seine Cola-Kisten.

„Die Menschen begannen in den fünfziger Jahren vermehrt auch wieder privat zu feiern. Krieg und Flucht lagen Jahre zurück, von Jahr zu Jahr ging es allen besser. Musik vom Tonband oder Plattenspieler kam immer mehr auf und dann ging es irgendwann los mit den Partykellern. Öffnungszeiten gab es für uns am Wochenende praktisch nicht. Nicht nur Sylvester, auch an anderen Feiertagen klingelte

es lange bis in den Abend und mitunter bis tief in die Nacht, weil das eine oder andere Getränk ausgegangen war.“

Geliefert wurde „frei Haus“, denn die meisten Menschen hatten noch keine Autos. Wer ein Bierfass haben wollte, bekam zur Kühlung Stangeneis dazu. Pfand für die Leihgabe der Fässer wurde oftmals umgangen mit der Begründung, Hans oder Bernd „vom Sport gut zu kennen“ und man versicherte die Rückgabe. Klappte auch meistens – man kannte sich eben.

„Wir hatten einfach alles auf engstem Raum: Spirituosenkeller, Weinkeller, Bierkeller, Wasserkeller, Limonadenkeller. Alles voller Regale, nur ein schmaler Gang überall. Zwei Mal in der Woche kam Nachschub aus den Brauereien zu uns. Es hat auch Spaß gemacht, mit den Kunden zu klönen. Manche Sorgen und Neuigkeiten wurden hier erzählt.“

1982 starb Hans Behmenburg, ein Jahr später gaben Lotte und Bernd das Geschäft auf. Lotte lebte bis zu ihrem Tod 2018 in der Gohrstraße 37.



## Edeka – Der Rubel rollt wieder!

In der Gohrstraße, Hausnummer 39, existierte von Oktober 1950 bis zum Oktober 1968 das Lebensmittelgeschäft von Friedhelm Rubel. Zeitweilig waren hier bis zu sechs Arbeitskräfte beschäftigt. Kurz vor der Währungsreform, erwarb seine Familie den „Apostel“ Nummer drei, das dritte Haus hinter der Bahnbrücke – für 12.000 Mark. Die Familie war während des Krieges in Essen mehrfach ausgebombt worden. In der Gohrstraße sahen sie eine Chance zum Neuanfang und zogen 1948 in die Nummer 39. Gegenüber dem Haus war da noch Ackerland. Der Blick ging weit entlang der Bahnstrecke über Felder und Wiesen bis nach Hösel. Hinter der Talburgstraße rauchten die Schloten der Firma Küpper.

„Als im Januar 1950 die Flüchtlinge nach Heiligenhaus kamen, dachte ich: Mensch, mach doch einen Lebensmittelladen auf!“ Die Eltern unterstützten ihn. Am 3. Oktober 1950 war es dann soweit. Der 24-jährige konnte den Laden eröffnen. Von Butter bis zum Schnürsenkel war alles vorhanden. Die Ladeneinrichtung hatte ein Heiligenhauser Schreiner gemacht. Karten und Einladungen waren gedruckt und in den Straßen verteilt worden. „Alle Leute kamen, guckten und kauften“.

Zuerst war der Laden nur das umgebaute Schlafzimmer. Erst acht Jahre später wurde ein Anbau gemacht.

„Denn ich wollte mit allen Mitteln den Leuten die dort hinzogen alles bieten, was sie brauchten. Gemüse habe ich drei Mal in der Woche früh um fünf Uhr morgens vom Großmarkt in Düsseldorf geholt. Frische Brötchen bekam ich vom Heiligenhauser Bäcker Bonkamp geliefert. Schon seit dem 20. Juli 1951 hatte ich die ‚Erlaubnis zum Kleinhandel mit Branntwein‘ von der Stadt bekommen. Dazu musste ich eine Zeichnung vom Laden und dem Haus einreichen und genau beschreiben, wie weit die nächste Gaststätte entfernt war. Sogar einen ‚Drogenschrank‘ hatte ich. Er enthielt Verbandsmittel und frei verkäufliche Medikamente. Als später eine Molkereigenossenschaft nach Heiligenhaus kam, konnte ich auch frische Milch anbieten und alle Molkereiprodukte. Den Wermut haben wir selbst abgefüllt, das kostete 95 Pfennige je Flasche. Sogar Briefmarken wurden verkauft, schließlich hing außen am Geschäft auch ein Briefkasten.“

Der Laden bot so eine ganze Menge. Doch der junge Kaufmann expandierte weiter, wo kein Raum war, wurde er geschaffen: Ein Kühlhaus, vier Quadratmeter groß, im hinteren Ladenteil.



Das Ordnungsamt verlangte eine Trennwand zum Laden, außerdem sollte die Schiebetür dort hinein ständig geschlossen sein - was auch unangemeldet kontrolliert wurde. Dies war die Voraussetzung, nun auch noch eine Frischfleischabteilung anzubieten. Friedhelm Rubel bezog fortan ganze Teile von Rind und Schwein, stellte frisches Gehacktes her und bot diverse Hausmacher-Wurstsorten in seiner Kühltheke an. Sogar frischer Fisch konnte hin und wieder bestellt werden. Viele, die im Viertel aus Schlesien kamen, wollten traditionell Karpfen zu Weihnachten, Sylvester und Karfreitag.

Zwei große Schaufenster wurden zu Feiertagen aufwendig dekoriert. Ob Erntedank, Weihnachten, Sylvester, Ostern oder Fasching.

Weihnachten 1953 sägte sein Vater wochenlang mit der Laubsäge einen sieben Meter langen Weihnachtsschmuck für die noch unverputzte Fassade. Hinter dem Schaufenster gab es eine Spielzeugschienenbahn zu bestaunen.

Schließlich gab es noch den „Rollenden Rubel“. Ein Verkaufswagen mit seitlich aufklappbarer Theke. „Überall, wo in Heiligenhaus gebaut wurde, bin ich dann zwischen 1957 und 1960 mit dem Wagen hingefahren: täglich in den Wassermangel oder

Nonnenbruch. Frischwurst wurde – damals noch eine Neuheit – von mir eingeschweißt zum Kauf angeboten.“

In den Straßen der Stadt war der „Rollende Rubel“ unüberhörbar.

„Ich hatte ein lautes Horn, um meine Ankunft zu melden. Mein Spruch war: Immer, wenn das Horn erklingt, Rubel Euch die Lebensmittel bringt.“

Fast zwei Jahrzehnte lang lang ermöglichte der Laden von Herrn Rubel, neben dem Geschäft von Frau Udert, auf kurzem Fußweg, ohne Auto, die Versorgung der Menschen im Viertel. Als um 1968 die Kunden zunehmend ausblieben, musste er ihn schließen. „Wie Schätzlein, Hill und die anderen Supermärkte nach Heiligenhaus kamen, da gab es für meine Kunden den Rubel nicht mehr. Da kamen selbst diejenigen, die jahrelang auf Pump wochenlang angeschrieben hatten, mit dicken Taschen aus der Stadt vorbei.“



## **VeGe – das Lebensmittelgeschäft von Ingeborg Udert**

In der Gohrstraße, Haus Nummer 55, existierte etwa 30 Jahre lang der Laden von Ingeborg Udert. Eigentlich war der Raum als Wohnzimmer gedacht. Aber eine Tür, ein Schaufenster eingebaut – das reichte zunächst. Am Eröffnungstag, den 15. August 1952, stand Frau Udert mit 18 Jahren zum ersten Mal hinter der Verkaufstheke. Der Laden lief zuerst noch auf dem Namen ihres Vaters, weil sie noch nicht volljährig war. Knapp zwei Jahre vorher hatte weiter oben in der Gohrstraße Friedhelm Rubel sein Geschäft eröffnet.

„Mein Mann war damals bei einer Firma beschäftigt, die die ankommenden Flüchtlinge vom Heiligenhauser Güterbahnhof abholen musste. Die Habseligkeiten der neu zuziehenden Mieter kamen in Viehwaggons an. Allmählich bevölkerte sich die Gegend und die Leute brauchten vieles. Das war für

uns die Chance, ein Geschäft zu eröffnen.“ Damals wurde „wahnsinnig viel angeschrieben“, erzählt Frau Udert. Die Folge: Fast jeden Freitagabend fand sie vor 22 oder 23 Uhr keine Ruhe. „Meine Kundinnen warteten dann stets auf ihre Männer, die jeden Freitag ihren Wochenlohn bar in der Lohntüte bekamen. Dann sind die Herren gern erst mal ein Bier trinken gegangen, ohne nach Hause zu gehen. Die Frauen wollten aber erst noch was für's Wochenende einkaufen und ihre Schulden bei mir bezahlen. Die hatten ja die Woche über anschreiben lassen.“

So wurde noch am späten Abend bei ihr geklingelt: „Mein Mann ist eben erst nach Hause gekommen. Kann ich eben noch schnell etwas einkaufen? Ich zahle jetzt auch bar.“

Anfangs wurde im Geschäft von Frau Udert noch über die Verkaufstheke und ihre Glasaufbauten hinweg bedient. 1963 wurde der Laden erweitert und eine Wand rausgerissen. Frau Udert schloss



sich einer Einkaufs- und Verkaufsgemeinschaft an, der „VeGe“, so wurden die meisten Waren per LKW angeliefert.

Es entstand ein kleiner, aber sehr moderner Selbstbedienungsladen, in dem es so ziemlich alles zu kaufen gab. Von Mayonnaise bis zum Pflaster. Wurst, Käse, Brot, Wein. Die Kühltruhe mit tiefgefrorenen Lebensmitteln kam in den sechziger Jahren auch noch dazu. Beim Rundgang mit dem Einkaufskorb blieb kaum ein Wunsch offen. Selbst Obst und Gemüse waren draußen immer frisch vor dem Geschäft aufgebaut. Doch genauso wichtig wie der Getränke- oder Wurstverkauf war der Laden in seiner Rolle als Kommunikationszentrum. Frauen wie Männer unterhielten sich oft lange über privates oder Neuigkeiten aus dem Viertel und der Stadt. Eine Frau band Ingeborg Udert sogar in die Entscheidung darüber ein, für welchen Mann sie sich entscheiden sollte ....





### **Mehr als ein Kiosk an der Ecke**

In der Gohrstraße, Hausnummer 47, existierte 22 Jahre lang das Geschäft von Helga Probson und ihrer Mutter Hubertine Schnell. Vom 1. Dezember 1953 bis zum Juli 1975. Heute erinnert so gut wie nichts mehr daran, dass an gleicher Stelle mal ein ständiges Kommen und Gehen war. Der Kiosk zog die Kinder des Viertels mit ihren Groschen magisch an, um Eis, Himbeerbonbons, Lakritzstreifen, Weingummis, Schulhefte oder Comics zu erstehen. Ihre Eltern konnten sich Bücher ausleihen, Pralinen oder Briefpapier kaufen. Draußen hing neben dem Zigaretten- noch ein besonderer Automat mit ein paar Dutzend Klappen. Hinter deren Scheiben warteten kostbare Süßigkeiten darauf, gegen eine Mark befreit zu werden.

In den Jahren nach 1945 wurden die 12 „Apostel“ in der Gohrstraße den Mietern und anderen Interessenten zum Verkauf angeboten.

„Schnell wurde der Raum zwischen unserem Haus und dem nächsten ‚Apostel‘, wo bis dahin unsere Kaninchen und Hühner ihr Heim hatten, ausgeschachtet, unterkellert, ein paar Mauern hochgezogen und schon waren die Räumlichkeiten für einen Kiosk geschaffen!

Da meine Eltern sich in der Hauptsache auf Tabakwaren, Schreibwaren und Süßigkeiten spezialisierten, lief der Laden relativ gut. Vor allen Dingen, nachdem 1959 die Sportfeld-Schule gebaut war“, erinnert sich Helga Probson.

„Aus Alters- und Gesundheitsgründen hörten meine Eltern 1965 auf und ich übernahm den Kiosk. Da ich 1961 noch zusätzlich zu meiner kaufmännischen Ausbildung eine Lebensmittel-Prüfung ablegte, konnte ich fortan Lebensmittel verkaufen. Der Laden galt aber weiterhin als Kiosk, so dass ich auch sonntags weiterhin geöffnet hatte, bis ich 1974 eine Aufforderung des Ordnungsamtes bekam, mich an die Lebensmittel-Öffnungszeiten zu halten und sonntags zu schließen. Da war ich ganz happy drüber. Genutzt hat es allerdings nichts. Es gab ja eine Klingel an meiner Haustür ...“ (Helga Probson)

Alles vorbei, nur die Stangen auf dem Mäuerchen vor dem Haus sind noch dieselben, auf denen nachmittags und abends ganze Gruppen von Kindern und Jugendlichen saßen, denn der Kiosk war mehr als eine reine Verkaufsstelle. Er war sozialer Treffpunkt der Menschen aus den umliegenden Häusern, Die Jugend saß hier, bevor es in die Stadt

ging, oder auf dem Weg zurück und man noch nicht gleich nach Hause wollte. Schließlich hatte man von hier aus den besten Überblick. Wenn die Jungs nicht dort saßen, kamen die Mädchen.

Was auch immer sich abspielte – genau hier an der Einmündung der Gerhart-Hauptmann- in die Gohrstraße lag der Schnittpunkt für alle aus dem Viertel.

### **Helga Probson erinnert sich**

„Wir zogen Ende 1939 ein, in den frisch gebauten 6. Apostel. Während des ganzen Krieges lebten wir in diesem Haus. Es waren schwere Zeiten, wir waren drei Kinder und die mussten ernährt werden. Also schlossen sich die Männer, die nicht im Kriege waren, nachts zusammen und gingen auf die Pirsch beim Bauer. Kartoffeln, Obst, Gemüse - nichts war vor ihnen sicher. Leise schlich man ans Objekt der Begierde heran und warf einen Stein in die Luft. Stiegen Vögel auf, war die Luft rein. Wir Kinder freuten uns, wenn am anderen Morgen wieder etwas zu essen da war.“

Die „Zwölf Apostel“ standen zu dieser Zeit ganz allein auf einer Seite der damals noch unbefestigten Gohrstraße. Unmittelbar gegenüber begann ein Korn- und Kartoffelacker des Bauern Hugenbusch. Was die Männer nachts machten, vollbrachten die Mütter am Tag.

„Wir Kinder wurden als Lockvogel vorgeschickt und mussten am Feldrand spielen und lärmern. Kam dann der Bauer und berittene Polizei, um uns zu vertreiben, hatten die Mütter Gelegenheit am anderen Ende Kartoffeln auszubuddeln oder die Ähren von den Halmen zu schneiden.

Die Kaffeemaschinen wurden umfunktioniert zu Kornmühlen. „So hatten wir dann irgendwann auch genug Mehl für Brot. Später entstanden hinter den Apostel-Häusern Kleingärten und wir wurden Selbstversorger.

Jetzt lief es umgekehrt. Unsere Väter und Männer mussten nachts die Gärten bewachen, weil wir von den Leuten in der Stadt bestohlen wurden. Doch das Ende des Krieges kam und allmählich traten Ruhe und Friede ein. Wir hatten zwar noch immer nicht viel zum Essen. Aber dann blühte der Schwarzhandel. Alles, was nicht niert- und nagelfest war, wurde verkauft oder eingetauscht.

Mein Vater, starker Raucher, hatte in seinem Garten Tabakpflanzen. Die wurden jetzt mit viel Gewinn vermarktet. Außerdem hatten wir eine Quelle, wo wir Bohnenkaffee bekamen. 500 Gramm kosteten zeitweise je nach Angebot und Nachfrage zwischen 480 bis 560 Reichsmark. So kam, langsam aber sicher, etwas Geld in den Beutel.“





## Die 1950er Jahre in Heiligenhaus

Heiligenhaus ist im 2. Weltkrieg nicht von Bombenabwürfen verschont geblieben, obwohl es nicht direkt Ziel von Angriffen war. Eine Bilanz von 1945 ergab, nur 10,8 Prozent der Gebäude in der Stadt blieben unbeschädigt.

Wohnraum war knapp und begehrt. Woche für Woche treffen in „Transporten“ rund 120 Flüchtlinge ein, dazu 419 „Evakuierte“ aus Essen. Soldaten wie Offiziere der Briten und Amerikaner belegen ebenfalls Wohnungen. 1947 wird Heiligenhaus Stadt.

Unter den 13.248 Einwohnern im September 1950 ist jeder zehnte heimatvertrieben. Von 1.000 Einwohnern stammen nur 619 aus Heiligenhaus. Fünf Jahre nach Kriegsende existieren noch 76 Wohnbaracken oder Nissenhütten im Ort, neun Familien leben in „Gebäuderes-ten“. Es gibt „Volksküchen“ und Wärmestuben, die Wassermangel gilt als „Flüchtlings-Bun-desdorf“ – eine harte Zeit, aber voller Zuversicht.



Nach und nach erst normalisiert sich die Wohnsituation durch den Bau neuer Stadtteile im Nonnenbruch entsteht 1959 sogar ein Hochhaus. 1960 fährt der letzte Personenzug vom Heiligenhauser Bahnhof. 1962 kommen Ober- und 1968 Unterilp als neue Stadtteile hinzu.



Heiligenhaus entwickelt sich zur mittelgroßen Industriestadt der Schlösser und Beschläge in der aufblühenden Elektro-, Bau- und Automobilindustrie. Die alteingesessenen Firmen wie Kiekert, Hitzbleck oder Woelm gediehen prächtig. Bereits 1951 entstand ein großer Neubau für die AEG, der mehrfach erweitert wird. Die ersten „Gastarbeiter“ kommen aus Italien, Spanien und Griechenland. Später erst aus der Türkei. Am Bau der „Sportfeldschule“ sind bereits Ende der fünfziger Jahre Arbeiter aus Sizilien beteiligt.

Heiligenhaus ist vornehmlich dabei mit der europäischen Integration. Der Jugendaustausch mit Frankreich und England beginnt, Partnerschaftskontakte werden geknüpft, legendär ein Besuch von 150 französischen Renault-Arbeitern, 20 britischen Pfadfindern und 50 Studierenden aus aller Welt im August 1953.

Der Wohlstand wächst. Waschmaschinen, Kühlschränke, Radios, Plattenspieler, Fernseher, Autos. In der AEG tritt im gleichen Jahr der Kinderstar Conny Froboess auf und singt auf einer Werkbank stehend ihren vom eigenen Vater geschriebenen Schlagerhit „Pack' die Badehose ein“.







1954 wird Deutschland Fußballweltmeister. Die Menschen treffen sich auch in Heiligenhaus auf den Fußballplätzen der Stadt und in Dutzenden von ziemlich verräucherten Kneipen – zwecks geselligen Trinkens, denn gekocht wird meist noch zu Hause. In einigen Lokalen geht es auch regelmäßig zum Tanz. Es gibt drei Kinos, alle in der Hauptstraße: „Capitol“, „Kronen-Theater“ und „Filmbühne“. Attraktionen sind das alte Schwimmbad am Ende der Jahnstraße oder das moderne Kaufhaus „Heka“

am Markt. Die alten Fachwerkhäuser am Kirchplatz werden bis 1961 abgerissen und durch Neubauten ersetzt.

Die Stadt wächst und wächst, verdoppelt 1964 fast ihre Einwohnerzahl in nur 14 Jahren auf über 25.000.

## Eine Heiligenhauser Liebesgeschichte aus der Hauptstraße

Die 18-Jährige Edith und ihre Freundin Ruth freuten sich auf den Hauptfilm im „Capitol“, dem großen Kino in der Oberstadt von Heiligenhaus. Vorher gab es Reklame zu sehen. Keine aufgemotzten Werbefilme, ein einfaches Dia zog Ediths Aufmerksamkeit an. Zu sehen war ein gutaussehender junger Mann, der ein kleines Werkzeug bediente, darunter stand: Die AEG ruft Dich!

Die große Firma war damals gerade von Berlin nach Heiligenhaus gekommen und suchte Fachkräfte und Lehrlinge.

„Ich stieß meine Freundin an und sagte: Ruth, kennst du den, der sieht ja gut aus? Nö, sagt sie, von Heiligenhaus ist der nicht, sonst würd' ich den kennen. Ja, aber, meinte ich noch, von weit her kann er ja auch nicht sein, sonst wär er ja nicht bei der AEG.“

Edith absolvierte gerade eine Lehre bei der Bäckerei Mühling in der Hauptstraße. Da gehörte es, nun ja, zu ihrer Ausbildung, die Wohnung der Bäckerfamilie zu putzen, bevor der Laden morgens öffnete. Damit ist Edith am Montag nach dem Kinobesuch dran. Sie schüttelt das Staubtuch aus am geöffneten Fenster im ersten Stock und schaut dabei auf die Straße. Was erblickt sie? Den jungen Mann vom AEG-Werbedia! Der schaut im gleichen Moment herauf zu ihr, lächelt sie an und geht weiter.

Jetzt will sie die ganze Woche oben saubermachen und aus dem Fenster schauen, immer wenn der Zug aus Kettwig am Morgen im Heiligenhauser Hauptbahnhof angekommen ist. Denn ihr ist schnell klar, dass er mit vielen anderen gemeinsam jeden Morgen diesen Weg zur Arbeit geht. Und tatsächlich, am nächsten Tag schon schaute er zu ihr hoch, lächelt und grüßt mit Guten Morgen! Am Mittwoch wiederholt sich das Spiel, am Donnerstag wird er kesser: Guten Morgen Fräulein! Gut geschlafen?

Am Freitag muss Edith selbst mit dem Zug nach Kettwig fahren, ganz früh zur Berufsschule, sie lernt ja Bäckerin. Als ihr Zug in Kettwig einfährt, hält er so, dass direkt vor ihrem Fenster der junge Mann steht, um einzusteigen, wenn es zurück nach Heiligenhaus geht. Die anderen Mädchen um sie herum wissen natürlich schon längst Bescheid und feixen: Na, da ist ja Dein Schwarzhaariger!

Sie traut sich nicht auszusteigen, er umgekehrt nicht zu ihr hinein. Erst im letzten Moment, bevor sich der Zug zurück nach Heiligenhaus bewegt, springt sie hinaus und er steigt ein. Sie dreht sich um – und er winkt ihr aus dem Fenster zu. Bald darauf spricht er sie in der Bäckerei an und lädt sie ein – natürlich ins Capitol ...

Ein Jahr später heiraten sie, zwei Kinder kommen zur Welt und sie blieben glücklich zusammen, bis dass der Tod sie (vor einigen Jahren erst) auseinander riss.



*Originalfoto des Werbedias mit Ernst Spitzlei von 1951: „Die AEG ruft Dich!“*



Ernst, der junge Mann, lebt heute noch mit 97 Jahren in der Gerhart-Hauptmann-Straße, in jenem Siedlungshaus, das er gemeinsam mit dem Schwiegervater für die Liebe seines Lebens eigenhändig schuf und zusammen mit Edith immer weiter ausbaute. Es gehört heute einer seiner Töchter.

„Edith war mir doch auch schon längst aufgefallen. Jedes Mal, wenn ich in der Hauptstraße an der Bäckerei vorbeikam, ging mein Blick rasch durchs Schaufenster, ob sie da zu sehen wäre ... und als sie oben aus dem Fenster heruntersah, dann hieß es zu handeln. Ich wollte ihr auch Beistand leisten, denn junge Mädchen wie sie wurden oft ausgenutzt auf ihren Arbeitsstellen. Nachdem wir ein

paar Mal zum Tanzen ausgegangen waren, sprach ich im Laden den Bäckermeister an und offenbarte ihm, dass ich Edith heiraten wollte. Von da an wurde sie besser behandelt. Aber irgendwann nach dem Ende ihrer Lehre folgte sie meinem Ruf aus der Kinowerbung und fing auch bei der AEG an.“



Foto: Jannis Werner



Mit Mutter Hildegard Wensierski vor dem Haus Gerhart-Hauptmann-Straße 13

**Peter Wensierski**, Journalist, Buchautor und Dokumentarfilmer, verbrachte seine Kindheit und Jugend in Heiligenhaus. Er kam im Juni 1954 in der Gerhart-Hauptmann-Straße 13 in Heiligenhaus zur Welt und besuchte von 1960 bis 1964 die Gemeinschaftsschule am Sportfeld, danach das Theodor-Heuss-Gymnasium in Kettwig an der Ruhr bis zum Abitur 1973. Das passende Studium, um Journalist zu werden, gab es damals nur in Berlin oder Mainz. Er entschied sich für die Freie Universität Berlin und studierte dort Politik, deutsche Geschichte und Publizistik. Mit dem Abschluss begann er 1978 mit Reportagen aus der DDR für den Evangelischen Pressedienst (epd), dem SPIEGEL, dem Deutschlandfunk und viele andere Medien. Wensierski besuchte als vom Außenministerium der DDR akkreditierter Westjournalist Partei- und Massenveranstaltungen der SED ebenso wie Kirchentage, Synoden oder Punkkonzerte, Bluesmessen und Friedenswerkstätten in der DDR und erlebte die aufkommende Oppositionsbewegung der Jugend, in Kirchen-, Künstler- und Intellektuellenkreisen. Ab 1986 arbeitete er als Fernsehjournalist der ARD für aktuelle Brennpunkte, Sondersendungen und vor allem für das politische Magazin KONTRASTE.

1993 wechselte er zum SPIEGEL und arbeitete mehr als zwei Jahrzehnte lang als Redakteur im Deutschlandressort und auch als Auslandskorrespondent in Rom und im Vatikan, wo er den Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester und dessen Vertuschung öffentlich machen konnte. 2006 erschien sein Buch „Schläge im Namen des Herrn – Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik“, das mehrfach verfilmt wurde. Für seine Verdienste um die Aufarbeitung dieses Kapitels der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte erhielt Wensierski 2012 das Bundesverdienstkreuz.

Durch seine Enthüllungen über den Limburger Bischof Tebartz van Elst kam es erstmals zum Abtritt eines Bischofs in Deutschland. 2014 erschien „Die verbotene Reise – Die Geschichte einer abenteuerlichen Flucht“, 2017 „Die unheimliche Leichtigkeit der Revolution – wie eine Gruppe junger Leipziger die Rebellion in der DDR wagte“, über den Hintergrund der Friedlichen Revolution. Es wurde unter gleichem Titel für die ARD verfilmt. 2023 erschien nach mehrjährigen Recherchen sein Buch über den in Stasi-Haft zu Tode gekommenen Jenaer Jugendlichen Matthias Domaschk unter dem Titel „Jena Paradies“.

Peter Wensierski kehrt regelmäßig in seine Geburtsstadt Heiligenhaus zurück und besucht hier Freunde, Verwandte und Nachbarn in der Straße, in der er aufgewachsen ist. Dabei hat er in den vergangenen Jahren Bilder und Geschichten zusammengetragen und daraus u.a. einen Film gemacht, der auf dem jährlichen Fest der Siedlergemeinschaft der Straße zu sehen war. Die gesammelten Fotos seiner Nachbarsfamilien haben nun eine öffentliche Ausstellung und den vorliegenden Katalog möglich gemacht.



Herausgeber:  
Stadtmarketing Heiligenhaus  
Hauptstraße 157  
42579 Heiligenhaus  
[www.stadtmarketing-heiligenhaus.de](http://www.stadtmarketing-heiligenhaus.de)

Text & Redaktion: Peter Wensierski  
Kontakt: [peterwe2003@hotmail.com](mailto:peterwe2003@hotmail.com)  
Vorwort: Dr. Jan Heinisch  
Layout & Satz: art work shop GmbH  
Druck: Häuser Druck GmbH



Kultur



Handel



Gastronomie



Handwerk



Natur & Umwelt

*die Arbeitskreise des Stadtmarketing Heiligenhaus*